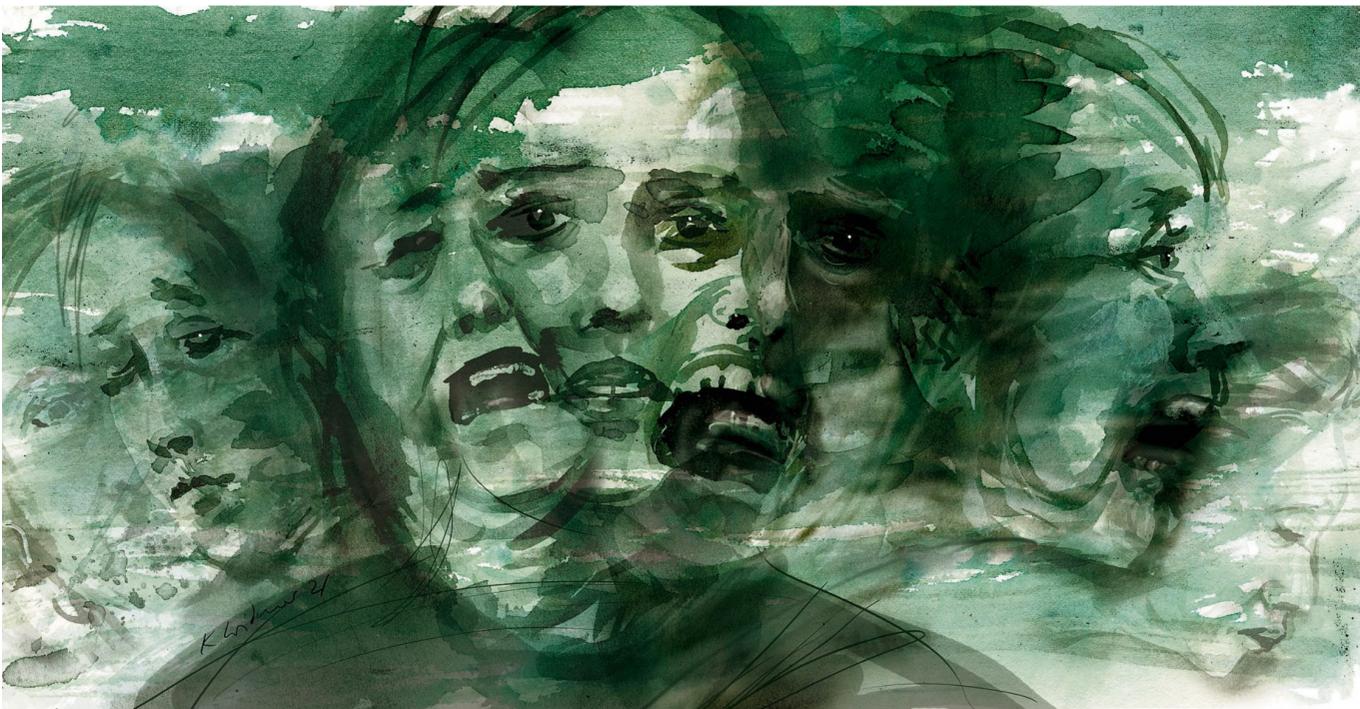


«Momentan bin ich Freiwild»

Organisierte Gewalt in Bern? Eine Frau sagt, sie werde immer wieder sexuell missbraucht. Nur: Erinnern an die Taten kann sie sich nicht recht. Der Fall bringt die Behörden an ihre Grenzen.



Während des Treffens wechselt die 48-Jährige dreimal die Persönlichkeit. Von Ruth zu Ursula und wieder zurück. Illustrationen: Karin Widmer

Marius Aschwanden

Wenn Ruth (Name abgeändert) erzählt, hört ihr Ursula zu. Wenn Ursula spricht, weiss Ruth im Nachhinein hingegen von nichts. Sie kann sich nicht daran erinnern, was sie gesagt hat, sie kann sich nicht einmal daran erinnern, was sie getan hat. Und doch sind Ruth und Ursula dieselbe Person.

Was die beiden erzählen, ist derart verstörend, dass man es kaum beschreiben kann.

Es ist die Geschichte einer Frau, deren Gedächtnis immer wieder Lücken hat. Es ist die Geschichte einer Frau, die sagt, dass sie regelmässig von mehreren Tätern brutal sexuell missbraucht und zur Prostitution gezwungen wird. Es ist aber auch die Geschichte einer Frau, die sich aufgrund ihrer psychischen Störung kaum an diese Horrortaten erinnern kann.

Nach dem zweistündigen Gespräch stösst Ruth denn auch einen Seufzer aus. «Jetzt muss ich eine rauchen gehen.»

Ich bin Nichtraucher. Trotzdem möchte ich mir auch eine Zigarette anzünden.

Während des Treffens wechselt die 48-Jährige dreimal die Persönlichkeit. Von Ruth zu Ursula und wieder zurück. Zweimal fällt sie danach in Ohnmacht. Nur weil ihre langjährige Psychiaterin Heidi Grossenbacher eingreift, knallt sie nicht mit dem Kopf auf den Tisch oder den Boden.

Begegnung mit Loverboy

Ruths Geschichte hat einen grossen Haken: Kaum jemand glaubt sie.

Aufgewachsen ist Ruth in einem kleinen Dorf im Kanton Bern. Mit drei Jahren starb ihre Mutter, mit knapp 14 folgte das nächste Trauma: Sie sei Opfer eines Loverboys geworden, erzählt sie.

Der acht Jahre ältere Mann missbrauchte Ruth demnach während eines ganzen Wochenendes. Und auch in den darauffolgenden Wochen und Monaten ging die Gewalt weiter. «Ich wurde an seine Kollegen weitergegeben. Also habe ich aufgehört, in den Ausgang zu gehen», sagt sie.

Seither ist Ruth regelmässig in psychiatrischer Behandlung. Sie arrangiert sich, hat eine Arbeit, findet einen Mann, gründet eine Familie. Dann kommt das Jahr 2015.

Ruth war in einem Bergrestaurant, als sie dem Loverboy erneut begegnete. «Er kam auf mich zu und wollte mir drei Küsschen geben. Ich aber bin ausgerastet», erzählt sie. Ruth hat ihn angeschrien, vor allen Gästen. Er müsse jetzt nicht so tun, wie wenn damals gar nichts geschehen sei. Er solle sie in Ruhe lassen.

Ruth flüchtete auf die Frauentoilette. Als sie wieder rauskam, stand der Typ vor ihr. «So habe man nicht mit einem Mann umzugehen. Das würde ich mein ganzes restliches Leben lang befehlen, sagte er mir.» Und danach? «Das weiss ich nicht mehr», sagt Ruth.

Sie ist erst wieder zu Hause zu sich gekommen. Dissoziative Identitätsstörung (DIS). So nennen Traumaspezialistinnen wie Heidi Grossenbacher das, woran Ruth leidet. Die

Störung ist dadurch gekennzeichnet, dass verschiedene Persönlichkeitsanteile abwechselnd die Kontrolle über das Denken, Fühlen und Handeln eines Menschen übernehmen.

Entstehen kann eine dissoziative Identitätsstörung durch extreme Gewalt oder andere traumatische Ereignisse im Kindesalter. «Das Kind wird bei solchen Erlebnissen hohem Stress ausgesetzt, ein natürlicher Schutzmechanismus übernimmt: Ein Teil der Persönlichkeit wird abgespalten, der andere Teil zieht sich zurück», sagt Grossenbacher.

Bei einer DIS existieren die verschiedenen Persönlichkeiten langfristig nebeneinander. Und manche der Anteile sind trotz Missbrauchs gegenüber den Tätern loyal, während andere gar nicht mitbekommen, was eigentlich geschieht.

Bei Ruth weiss Grossenbacher von insgesamt zwölf Persönlichkeiten, die alle in ein und demselben Körper leben.

«Wer bist du?»

Das alles ist schwer vorstellbar. Jedenfalls für mich. Spätestens wenn man einen Persönlichkeitswechsel selbst miterlebt hat, zweifelt man aber kaum mehr an der Existenz solcher Traumata.

Nach rund 20 Minuten Gespräch passiert es das erste Mal. «Jetzt wechselt sie», sagt Grossenbacher plötzlich.

Ruth neigt ein bisschen den Kopf nach unten. Dann schaut sie nach oben, schweift mit dem Blick an der Zimmerdecke entlang. Mit erhöhter Stimme fragt sie mich:

Nicht nur die Strafermittlungsbehörden scheinen im vorliegenden Fall vor einer schier unlösbaren Aufgabe zu stehen.

«Wer bist du?»
«Ich bin Marius Aschwanden von der 'Berner Zeitung'», antwortete ich.

«Den kenne ich nicht, oder», richtet sich Ursula an Grossenbacher.

«Ruth kennt ihn. Wir haben mit ihm für ein Gespräch abgemacht. Willst du Herrn Aschwanden etwas sagen?»

«Was soll ich denn sagen?»
«Zum Beispiel, welche Anteil du kennst?»

«Wir sind ganz viele. Es gibt noch die kleine Ursula, die zeichnet gern», erwidert die grosse Ursula.

«Holst du jetzt wieder Ruth nach vorn? Ich wäre froh, sie will ja eigentlich an diesem Gespräch teilnehmen», sagt Heidi Grossenbacher.

«Ja a a a.»
Ursula oder Ruth, ich weiss es nicht, schliesst langsam die Augen, ihr Kopf neigt sich nach vorn.

Grossenbacher springt vom Stuhl und fängt sie auf. «Der Wechsel zwischen den Anteilen kann zu enormem Stress führen. Dadurch fällt Ruth manchmal in Ohnmacht», sagt die Psychiaterin.

Nach einigen Minuten hebt Ruth den Kopf, sie ist wieder da.

Immer wieder Verletzungen

Ich bin perplex, weiss nicht, was ich sagen soll. Kann ich mich auf die Analyse der Ärztin verlassen? Was genau habe ich da gerade erlebt? Ich weiss es nicht. Also stelle ich die nächste Frage auf meinem Zettel.

Nach dem Zusammentreffen mit dem Loverboy vor sechs Jahren sind die Zeitlücken bei Ruth

häufiger geworden. Und wenn sie nach einer Amnesie wieder zu sich kommt, bemerkt sie Verletzungen an sich.

In einem Bericht des Berner Instituts für Rechtsmedizin ist nach einem solchen Vorfall die Rede von «zwei wegdrückbaren rötlichen Hautverfärbungen am Hals, eine wegdrückbare rötliche Hautverfärbung sowie oberflächliche Hautabschürfungen am Rücken, oberflächlichen Hautläsionen in der Dammregion, eine Schleimhautläsion im Bereich des Gebärmutterhalses und Hautverfärbungen im Bereich der grossen Schamlippen».

Ihrem Mann, der beruflich oft abwesend ist, sagte Ruth jeweils, sie sei hingefallen. «Ich wusste ja nicht, was mir passiert ist.» Das ändert sich, als sie auf Heidi Grossenbacher und Jan Gysi trifft.

Die beiden Psychiater beschäftigen sich schon lange mit Traumafolgestörungen. Sie erkennen endlich, woran sie leidet. «Es ist uns in unseren Gesprächen auch gelungen, mit den verschiedenen Anteilen zu sprechen. So haben wir erfahren, was Ruth jeweils passiert, wenn sie Zeitlücken hat», sagt Grossenbacher.

Kein Einzelfall

Die Anteile hätten ihm von sexuellem Missbrauch erzählt, von Prostitution, zu der sie gezwungen werde, sagt Gysi ein paar Tage nach dem Gespräch mit Ruth am Telefon. Sie erzählten von einem Täterring in den Kantonen Bern und Solothurn, an dem der Loverboy beteiligt ist, von Orten, wo sie und auch an-

dere Frauen immer wieder hingeführt werden.

Für die beiden Spezialisten ist je länger sie die Frau betreuen, desto klarer: Die Schilderungen sind glaubwürdig, die Verletzungen passen dazu. Zudem ist Ruth tatsächlich kein Einzelfall. «Ich kenne im Kanton Bern rund 25 Frauen, die ähnliche Erlebnisse schildern und unter einer DIS leiden», sagt Gysi.

Er geht davon aus, dass die Täter Expertenwissen über das Krankheitsbild haben: «Sie nutzen die Identitätsstörung gezielt aus und arbeiten mit den Anteilen, damit sie ihnen gehorchen. Sie lehren sie, bei gewissen Signalen, etwa einem Bild in einer E-Mail-Nachricht, an bestimmte Orte zu kommen.»

2017 haben Gysi und Grossenbacher genug Hinweise gesammelt. Gemeinsam mit Ruth gehen sie zur Polizei.

Nur: Wie sollen die Strafverfolgungsbehörden etwas unternehmen, wenn jener Anteil, der bei einer Vernehmung gerade die Kontrolle hat, sich an keinen Missbrauch erinnern kann? Wie sollen sie etwas unternehmen, wenn der Täter einfach «Chrigu» heisst? Und wie sollen sie etwas unternehmen, wenn die genannten Tatorte zu unspezifisch sind?

Ermittlungen ohne Erfolg

Auch die Justiz stellt sich in dieser Geschichte dieselbe Frage, die ich mir stelle: Kann man das wirklich glauben? Gibt es in Bern und Solothurn sowie überhaupt in der Schweiz einen Täterring, der Frauen und Kinder systematisch missbraucht und ihre Traumata gezielt ausnutzt?

Die Staatsanwaltschaft Solothurn, wo die erste Anzeige von Ruth ging, eröffnete jedenfalls ein Verfahren wegen mehrfacher Vergewaltigung, mehrfacher sexueller Nötigung und mehrfacher Nötigung gegen unbekannt. Da dieses noch immer hängig ist, kann sich der zuständige Staatsanwalt nicht dazu äussern.

Ein aktuelles Verwaltungsgerichts Urteil gibt jedoch Einblick in den Stand der Ermittlungen.

So hat die Staatsanwaltschaft etwa das Telefon und die Wohnadresse von Ruth überwacht und sie während insgesamt sechs Monaten verschiedentlich observiert. Herausgekommen ist dabei nichts «Nennenswertes», wie im Urteil steht.

Und die Verletzungen? Die könnte sich Ruth auch selbst zufügen, heisst es.

«Sie können sich gar nicht vorstellen, wie demütigend und verletzend es ist, wenn die meisten Behörden, aber auch viele Kliniken und Therapeuten lieber wegschauen als zu helfen», sagt Ruth.

Selbstverletzungen? Darob kann sie nur den Kopf schütteln. Und sie erzählt auch, weshalb.

Nach einer ihrer Aussagen bei der Polizei in Solothurn sei sie wieder zum Täterring gerufen worden. «Dort sagte man mir, ich sei eine Sauratte, weil ich zur Polizei gegangen bin. Man hat mich gezwungen, Rattengift zu schlucken», sagt Ruth. Tatsächlich konnte ein Labor in Berlin in ihrem Blut Spuren von Brodifacoum nachweisen, einem hoch-

toxischen Stoff, der für Nagetiergift eingesetzt wird.

«Und jetzt sagen Sie mir, weshalb ich so etwas selbst freiwillig einnehmen sollte», so Ruth.

Auch für Gysi und Grossenbacher sind Selbstverletzungen unwahrscheinlich. «Ich kenne viele Patienten, die sich selbst schneiden oder Lügengeschichten erzählen. Bei Ruth deuten weder die Verletzungen noch das Krankheitsbild oder ihre Entwicklung so etwas an», sagt Gysi.

Selbst die negativen Ergebnisse der Überwachung durch die Strafverfolgungsbehörden sind für ihn kein Grund, an der Geschichte zu zweifeln. «Es ist wie beim schwarzen Schwan. Wenn ich an drei Tagen an den Wollensee gehe und nur weisse Schwäne sehe, heisst das dann gleich, dass es im Kanton Bern keine schwarzen Schwäne gibt», sagt er.

Drohungen und Folter

Nach einer Stunde Gespräch hat Ruth, oder besser gesagt Ursula, fürs Erste genug.

«Er stellt ein bisschen blöde Fragen», sagt Ursula mit ihrer hohen Stimme nach einem erneuten Persönlichkeitswechsel.

«Herr Aschwanden braucht schon noch ein paar Antworten», sagt Grossenbacher. «Weshalb gehst du immer wieder zu den Männern?»

«Die zwingen mich. Sie machen dann immer böse Dinge mit mir. Sie sexen und so. Und dann gibt es Anteile von mir, die gehen immer wieder hin, weil sie Angst haben. René, Pesche und Chrigu drohen, dass das und das geschieht, wenn ich nicht mehr komme.»

«Diese Anteile, die werden schon früh trainiert, zu gehören», sagt Grossenbacher.

«Genau. Und sie stellen mir immer Fragen: Was hat die Polizei oder die Gerichtsmedizin herausgefunden? Und wenn du nicht antwortest, dann stecken sie dir den Kopf unter Wasser, bis du keine Luft mehr bekommst und dann ziehen sie dich an den Haaren wieder raus. Dann musst du die Frage wieder beantworten. Und wenn du es nicht machst, machen sie so weiter oder greifen zum Taser...»

Dann stockt Ursula, sie beginnt zu zittern. Grossenbacher versucht sie zu beruhigen. Erneut wechselt die Persönlichkeit. Ohnmacht bei Ruth, Überforderung bei mir.

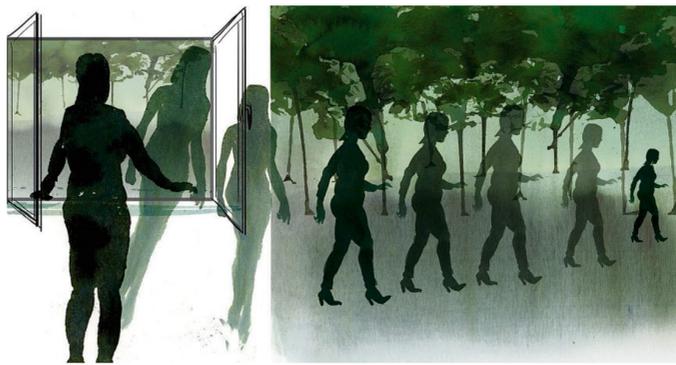
«Ich will doch nur Hilfe»

Ich frage mich: Wie kann man so leben? Wie geht man mit diesen Zeitlücken um, den Verletzungen, der Skepsis der Behörden, der Angst vor der nächsten Vergewaltigung? So etwas ist doch nicht auszuhalten, egal, ob alles bis ins letzte Detail tatsächlich so passiert oder zumindest teilweise nur in der eigenen Vorstellung.

Genau deswegen wolle sie mit ihrer Geschichte an die Öffentlichkeit gehen, sagt Ruth. «Damit man endlich nicht mehr einfach wegschauen kann und Frauen wie ich Unterstützung erhalten.» Sie habe alles verloren. Ihre Ehe ist in die Brüche gegangen, sie ist aus dem gemeinsamen Haus ausgezogen.



Ruth flüchtete auf die Frauentoilette. Als sie wieder rauskam, stand der Typ vor ihr.



Täter könnten eine Identitätsstörung gezielt ausnutzen und die Opfer an bestimmte Orte dirigieren.



«Man hat mich gezwungen, Rattengift zu schlucken», sagt Ruth.



Ruth verbrachte viel Zeit in geschlossenen Abteilungen. «Nur dort war ich vor den Tätern sicher», sagt sie.

«Ich will doch nur Hilfe», sagt sie.

Nicht nur die Strafermittlungsbehörden scheinen im vorliegenden Fall vor einer schier unlösbaren Aufgabe zu stehen. Unsere Gesellschaft kennt keinen Platz für Frauen wie Ruth.

In einer eigenen Wohnung ist sie den Tätern und den täterloyalen Anteilen schutzlos ausgeliefert. In einem Frauenhaus oder einem Schutzhaus für Opfer von Menschenhandel kann sie nicht untergebracht werden. «Die täterloyalen Anteile würden sofort verraten, wo sich das Haus befindet», sagt Grossenbacher.

Blieben also nur die psychiatrischen Kliniken. Doch auch diese sind nicht auf DIS-Patienten ausgerichtet, so die Psychiaterin, die lange in Meiringen gearbeitet hat. Trotzdem verbrachte Ruth einen Grossteil der letzten Jahre in geschlossenen Abteilungen. «Nur dort war ich vor den Tätern sicher», sagt sie.

Um eine langfristige Lösung zu finden, wandten sich Ruth und die beiden Therapeuten an die Opferhilfestelle des Kantons Bern. «Uns schwebt ein mobiles Frauenhaus vor», sagt Gysi. Die Idee dahinter: Wenn Frauen wie Ruth 24 Stunden am Tag zu Hause betreut werden, sind sie auch sicher vor den Tätern.

Das kostet aber viel Geld. Nachdem die kantonale Opferhilfe bereits zweimal eine kleinere Kostengutsprache gutgeheissen hat, wies sie das jüngste Gesuch um umfassendere Unterstützung aber ab. Mit Verweis auf das bisher ergebnislose Strafverfahren war sie der Meinung, dass keine Hinweise auf eine Straftat vorliegen würden. Dem schloss sich nun das Verwaltungsgericht im bereits erwähnten Urteil an.

Aufgeben liegt aber nicht drin. Der Verein für Opfersicherheit, der von Gysi und Grossenbacher mitgegründet wurde und dem auch Vertreter von Polizei und Anwaltschaft angehören, arbeitet weiter auf ein mobiles Frauenhaus hin. «Wir werden versuchen, das Projekt doch noch zu realisieren», sagt Gysi.

Und was passiert mit Ruth, bis es so weit ist? Sie wurde kürzlich aus der psychiatrischen Klinik entlassen und ist nun wieder zu Hause – ungeschützt. «Mir kommt es so vor, als würde man die Täter im Kanton Bern mehr schützen als die Opfer», sagt sie.

Freiwild, das sei sie momentan. Denn am Abend nach dem Gespräch, davon geht Ruth aus, werden ihre täterloyalen Anteile den Ring über all das informieren, was Sie hier gerade lesen. «Und dann könnte ich erneut bestraft werden.»

Opferhilfe Schweiz

In der Schweiz gibt es diverse Stellen, die Hilfe für Opfer von sexueller Gewalt, häuslicher Gewalt oder auch Menschenhandel anbieten. Diese informieren Betroffene über ihre Rechte, unterstützen sie bei der Verarbeitung des Geschehenen und vermitteln weitere Hilfe. Eine Übersicht finden Sie unter www.opferhilfe-schweiz.ch (mab)